

## Ein Apotropaion aus Baden im Aargau.

Von

Paul Wolters.

Hierzu Tafel X und XI.

Als im vitellischen Aufstande A. Caecina Alienus mit den obergermanischen Truppen nach Italien aufbrach, kam es bei diesen ebenso wie bei den untergermanischen Truppen des Fabius Valens zu schweren Ausschreitungen gegen die Bevölkerung. Ein Übergriff der 21. Legion gegen die Helvetier und die von diesen ergriffenen Repressalien gaben Caecina willkommenen Vorwand zur Plünderung des Landes; dabei wurde auch, wie Tacitus (Hist. I, 67) berichtet *direptus longa pace in modum municipii exstructus locus amoeno salubrium aquarum usu frequens*. Dass damit das heutige Baden im Aargau gemeint ist, dessen erste literarische Erwähnung wir somit hier finden, ist zweifellos. Die reichen warmen Quellen, welche „am heissen Stein“ und in seiner Umgebung entspringen<sup>1)</sup>, müssen früh bekannt gewesen sein und haben sicherlich bei der keltischen Bevölkerung nicht nur Verwendung, sondern auch Kult gefunden<sup>2)</sup>, und ebenso hatten die Römer bei der Nähe von Vindonissa Veranlassung und Gelegenheit, die Thermen zu pflegen.

Tacitus hat den Namen dieses Ortes nicht besonders genannt, durfte ihn auch durch die Erwähnung der *aquae salubres* genügend bezeichnet glauben, denn nur nach diesen hiess er. Die Inschrift CIL. XIII, 5233 nennt die Einwohner einfach *vicani Aquenses*, wir haben als Ortsnamen darnach einfach *Aquae* vorzusetzen. Nur wer besorgt war, dieses Baden von andern gleichnamigen Ansiedelungen zu unterscheiden, musste einen Zusatz hinzufügen, wie wir ihn auf den Schwertbeschlägen finden, welche Gemellianus *Aquis He(lveticis)* verfertigte<sup>3)</sup>. Wo diese *Aquae* gelegen haben, ist durch die unveränderte Natur gesichert, eben da, wo noch jetzt die warmen Quellen auf beiden Ufern der

1) Vgl. hierzu wie überhaupt zur Geschichte Badens die reichhaltige Darstellung in B. Fricker's Gesch. der Stadt und Bäder zu Baden (Aarau 1880) S. 387.

2) A. Bertrand, *Nos origines III* (La religion des Gaulois) S. 191 ff. Die Ortsheilige, St. Verena, ist mit überzeugenden Gründen auf eine Gestalt des heidnischen Volksglaubens zurückgeführt worden von E. L. Rochholz, *Drei Gaugöttinnen: Walburg, Verena und Gertrud als deutsche Kirchenheilige* (Leipzig 1870).

3) Schumacher im Korrespondenzblatt der westdeutschen Zeitschrift 1889 S. 136. CIL. XIII, 2 S. 42. 3 S. 707 (10027, 204).

in scharfem Winkel nach Westen umbiegenden Limmat entspringen<sup>1)</sup> und wo noch jetzt die Badehäuser sich befinden. Diese machen nun leider archäologische Nachforschungen an der Stelle selbst unmöglich und nur zufällige Funde namentlich von Münzen, die als Opfergaben in die Wasserleitungen geraten zu sein scheinen, geben die Bestätigung dessen, was wir sonst erschliessen können<sup>2)</sup>. Ausserdem scheint sicher, dass das alte, erst 1845 entfernte Verenabad, ein 34' langes, 20' breites, gemauertes Becken, in Form und Herrichtung bis in das Altertum zurückging<sup>3)</sup>.

Aber während das mittelalterliche Städtchen Baden sich an die Burg Stein, etwas weiter südlich, angeschlossen hat, und die Bäder davon räumlich getrennt lagen, hat sich die antike Ansiedelung, wie Tacitus richtig angibt, aus den Thermen entwickelt und Reste antiker Besiedelung finden sich deshalb auch in unmittelbarer Nähe westlich von den Bädern in der Ebene, die sich über dem tief eingeschnittenen Limmattal ausdehnt. Von den hier zu Tage gekommenen Einzelfunden ist der eigenartigste und merkwürdigste die auf Taf. 10 und 11 abgebildete Bronze, welche sich jetzt als Leihgabe der Eigentümerin, Frau M. Borsinger-Müller im Schweizerischen Landesmuseum zu Zürich befindet; für die freundlich erteilte Erlaubnis, das Stück hier abzubilden und zu besprechen, bin ich ihr ebenso zu lebhaftem Dank verpflichtet, wie den Beamten des Museums für ihre zuvorkommende Hilfe und Unterstützung.

Dies eigenartige Werk ist nicht ganz neu in der archäologischen Literatur. Schon 1872 hat Ferdinand Keller von dem Fund und seinen Umständen berichtet und eine Umrisszeichnung mitgeteilt, die aber nicht recht genügt und wenig Beachtung gefunden hat<sup>4)</sup>; ausser in dem Neudruck, den es von diesen ersten Mitteilungen gibt<sup>5)</sup>, finde ich sie nur bei S. Reinach, *Répertoire de la statuaire* II S. 560, 2 wiederholt, aber nicht weiter erläutert, und von Fricker a. a. O. S. 25 erwähnt.

Wir sehen (vgl. Taf. 10 und 11) ein menschengestaltiges geflügeltes, fratzenhaft gebildetes Wesen, das auf dem Vorderteile eines Tieres rittlings sitzt. Das Tier, dessen Vorderbeine horizontal flach ausgestreckt sind, ist dicht hinter den Schulterblättern senkrecht abgeschnitten (vgl. Taf. 11, 1. 2). Es ist kein Versuch gemacht, die so entstehende unorganische Schnittfläche irgendwie in der Modellierung zu mildern; die im Rücken tief herabhängenden Vogel Flügel (Taf. 11, 3 besonders abgebildet) deckten sie offenbar genügend zu. Eine zweite Unklarheit der Komposition zeigt sich in der Stellung des aufdringlich

1) Vgl. F. Keller in den Mitteilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich XII (1858—1860) S. 295.

2) Vgl. Fricker a. a. O. S. 24.

3) Fricker a. a. O. S. 415. Keller a. a. O. S. 298.

4) Anzeiger für schweizerische Altertumskunde II (1872—1875) S. 309 ff. Taf. 26, 27 und dazu S. 311 f. Eine zusammenfassende Darstellung soll dort später gegeben werden.

5) Verzeichnis ausgegrabener Antiquitäten, aufbewahrt und jedermann zur freien Besichtigung ausgestellt von F. X. Borsinger, Baden 1877.

gross angebrachten, ungefähr wagerecht nach vorne gehenden Phallos. Wir müssen ihn offenbar dem kauernenden Kobold zuschreiben, aber in unerklärlicher Weise ragt der Kopf des Tieres über dem Phallos auf, als ob er aus ihm herauswachse, während doch der Leib des Tieres unter dem Phallos sichtbar ist. Die grösste Länge der Figur, von der vorderen Spitze des Phallos bis zur Durchschnittsfläche des Tieres beträgt 165 mm, ihre Höhe 170 mm. Sie ist hohl gegossen und jetzt unten offen. Nach der Vollendung des Gusses sind einige Teile nachträglich zugefügt worden. Zwei von ihnen, der Ring im Scheitel der Figur und der Phallos sind so eingelassen, dass die durchgehenden Zapfen im Inneren sichtbar werden, zwei andere Teile aber sind nicht fest, sondern beweglich angesetzt worden, der untere Teil der Vogelflügel und der Tierkopf oberhalb des Phallos. Das genannte Stück der Vogelflügel (abgebildet Taf. 11, 3) stösst mit einer ganz geraden horizontalen Schnittfläche an den festen Teil der Figur an (die Anschlusslinie sichtbar Taf. 11, 1, wo dieser bewegliche Teil abgenommen ist, während er in den beiden andern Abbildungen an seiner Stelle belassen wurde). Die Vogelfedern reichen von der Schulter an über die Fuge hinüber auf das bewegliche Stück des Gefieders und werden also von dieser durchgeschnitten. In der Schnittfläche des festen Teiles befinden sich nahe den äusseren Enden der Fuge zwei eingebohrte Löcher, die in moderner Zeit gereinigt und vertieft sind, um die neuen Stifte aufzunehmen, die man am Fugenschnitt des Flügelteiles angebracht hat. Wie mir Herr D. Viollier mitteilt, befanden sich an der Stelle der modernen Stifte ganz niedrige Erhöhungen, vielleicht die Spuren der hier zu vermutenden Ringe. Ursprünglich muss nämlich die Verbindung der Teile eine andere gewesen sein, als jetzt. Denn die völlig ausgeführte Modellierung auf der unteren Seite der Flügel, die der Aussenseite vollständig entspricht und ihr in nichts nachgibt, beweist, dass die Verbindung keine ganz starre sein, vielmehr eine gewisse Beweglichkeit erlauben sollte, und eine solche ist durch die Stifte nicht zu erreichen. Man wird also vermuten dürfen, dass die Löcher dazu dienten, kleine Ringe anzubringen, in welche entsprechende Ringe des beweglichen Teiles eingriffen und so eine Art von Scharnieren bildeten, die eine leichte Bewegung der Flügel, ein Heben und Senken, gewissermassen ein Flügelschlagen auszuführen gestatteten. Am unteren Ende der gekrümmten Flügelspitzen, ziemlich weit aussen, sind die Reste von Bronzeringen oder Haken erhalten, die aus dünnem Draht gebildet, hier durch je ein in die Bronze gebohrtes Loch gesteckt sind (sie erscheinen in der Abbildung Taf. 11, 3, namentlich rechts unten, sind aber auch auf der Innenseite deutlich zu erkennen). Sie müssen mit jenen zu demselben Zwecke gedient haben.

Der Tierkopf (am besten sichtbar auf Taf. 10) ist an der unteren Seite seines Halses, dort wo dieser durchgeschnitten ist, gerundet und ruhte mit dieser Rundung in einer Pfanne, die zwischen den Beinen des Kobolds an der Oberseite des Phallos eingearbeitet ist. Zweifellos sollte sich der Kopf in dieser Pfanne schaukelnd bewegen können. Wie nun die nötige Verbindung dieses beweglichen Teiles mit der übrigen Figur hergestellt war, lässt sich nur er-

raten. Vermutlich diente dazu der Zügel, den der Kobold in den Händen hielt und dessen äussere Enden in Bronze gebildet noch vorhanden sind. Ausserdem bildet sich aber zwischen dem Daumen und der übrigen Hand ein Loch, durch welches ein Faden oder dergleichen gezogen und weiterhin zu dem Maul des Tieres geführt werden konnte. Aus Gründen der Stabilität ist mir aber glaublicher, dass dieser Faden vielmehr zu der Stirn des Tieres ging. Dort liegt ein vorspringender Ansatz, geformt wie die Rose eines Hirsch- oder Rehgehörns und auch in der Mitte eingeteilt, so dass tatsächlich die Darstellung eines solchen Geweihs beabsichtigt gewesen scheint. In der Mitte dieser Rose ist ein antikes Loch vorhanden, 7 mm tief, 4—5 mm weit, und hierin konnte leicht durch einen Zapfen, der nach oben hin als Geweih gebildet war, ein Faden festgeklemmt werden. Die jetzige moderne Befestigung des Kopfes durch einen Stift und ein eingebautes Loch entspricht zweifellos nicht der ursprünglichen Absicht des Verfertigers. Befestigte man aber in der angegebenen Weise einen Faden an der Stirn des Tierkopfes, führte ihn wie einen Zügel durch die Hände des Kobolds und befestigte ihn auf der andern Seite in den Ringen, die sich an den unteren Spitzen der Flügel befinden, so war es leicht — wie man noch heute ausprobieren kann — die Sache so zu regulieren, dass bei irgendwelchen Schwingungen der ganzen Figur bald sich die Flügel hoben, den Faden spannten und dadurch den Hirschkopf zurückzogen, bald sich die Flügelspitzen senkten und bei der dadurch eintretenden Lockerung des Fadens auch der Hirschkopf sich nach vorne senkte. Bei einem Schaukeln des koboldartigen Wesens erfolgte also ein Heben und Senken der Flügel gleichzeitig mit Heben und Senken des Hirschkopfes, und um dies Schaukeln zu ermöglichen, dazu war eben die Öse am Scheitel der Figur da. An dieser konnte sie aufgehängt werden, und zwar vermittelt einer in mehreren Stücken erhaltenen Bronzekette, die gleichzeitig gefunden wurde. Sie ist sorgfältig aus Bronzedraht eng geflochten, von quadratischem Querschnitt und ungefähr 8 mm dick<sup>1)</sup>; am einen Ende ist ein schlechter zusammengedrehter Bronzering von 4 cm Durchmesser erhalten, der durch die beiden Endringe der Kette durchgesteckt ist, und wenn er auch vielleicht nicht ursprünglich zugehörte, doch in der letzten Zeit der Verwendung die obere Endigung der Kette bildete. Die Zusammengehörigkeit von Kette und Figur ist dadurch gesichert, dass in dem Scheitelring der letzteren zwei solcher Ringe festgerostet sind, wie sie die Glieder der Kette bilden. Keller gibt die ganze Länge der in Stücken vorhandenen Kette auf 84 cm an (S. 312); ich konnte nur etwa 75 cm messen.

Der Kobold trägt ein kurzes chitonartiges, gewürfeltes Gewand. Sein Muster ist aus je drei<sup>2)</sup> ineinander geschachtelten eingravierten Quadraten gebildet, die sich regelmässig nebeneinander zu senkrechten und wagerechten Reihen ordnen; die Musterung ist auf den Teil des Gewandes unterhalb des

1) Vgl. über solche Ketten Saglio im Dictionnaire des antiquités I, 2 S. 969.

2) Mitunter scheint das innerste Quadrat ausgelassen zu sein.

Gürtels beschränkt, während sein oberer Teil, wie namentlich auf der Brust sichtbar wird, von demselben Gefieder bedeckt ist, das die Flügel bildet. Dies Gefieder ist über dem Gewand liegend gedacht, wie sich darin zeigt, dass am Oberarm der kurze Ärmel ohne Muster<sup>1)</sup> unter den Federn hervorschaut.

Das Gesicht ist gorgonenartig und zwar nach dem älteren grinsenden Typus des Gorgoneions gestaltet<sup>2)</sup>, mit Ausnahme der Nase; denn wir sehen hier nicht die übliche Stülpnase des Gorgoneions, sondern eine kräftige Haken-nase, bei welcher aber wieder das Rumpfen beibehalten und durch starke Falten an der Nasenwurzel angedeutet ist. Die Augenbrauen sind als plastische Wülste angegeben; die Augenhöhlen sind jetzt leer und waren natürlich einst mit Schmelz oder Metalleinlagen gefüllt. Die Stirne ist dem Gorgontypus entsprechend niedrig, so niedrig, dass die dicken Schneckenlocken des Stirnhaares bis an die Augenbrauen reichen. Auch das Kinn ist sehr klein und das weit aufgerissene Maul zeigt die herausgestreckte Zunge und die Zähne, wie es scheint sogar die bei dem Gorgoneion üblichen Reisszähne; doch schädigt hier der Rost die Deutlichkeit der Form.

Ausser den schon genannten Schneckenlocken über der Stirne, acht an der Zahl, fallen unterhalb der Haarbinde lange Locken herab, je drei auf die Schultern, neun auf den Rücken. Sie sind wie die Schneckenlocken durch gravierte Linien sehr schematisch in strenger Stilisierung gegliedert und nach altertümlicher Art wie Schnüre runder Perlen gebildet, deren jede durch längs-hin laufende Linien belebt ist. Oberhalb des Haarbandes ist der Kopf glatt; aber eine Mütze wie Keller meinte ist hier nicht anzunehmen. Unter den langen Locken liegt eine, ihrem äusseren Umriss folgende Unterlage wie ein glatter Kragen (besonders deutlich in der Rückenansicht Taf. 11, 1), der aber vorne, wo die Locken fehlen, auch fehlt und also kein weiteres Kleidungsstück darstellt, sondern zur Stilisierung des Haares gehört.

An den Füßen trägt der Kobold hohe Schuhe, und zwar wie Keller richtig beschreibt solche, die an der Vorderseite des Beines und der Oberseite des Fusses offen und nur durch Verschnürung geschlossen sind.

Der Phallos ist durch Rost stark beschädigt. Hoden sind nicht sichtbar, doch ist ihre Stelle soweit die Füsse das überhaupt zulassen durch eine Erhöhung angedeutet, die — wenn dies nötig wäre — sichern würde, dass der Phallos zur ursprünglichen Komposition gehört. Der Phallos ist trotz seiner übermässigen Grösse nicht aufgerichtet, die Vorhaut besonders gross gebildet. Vorne ist an seiner Unterseite ein Ring angebracht, durch den aber jene den Hirschkopf und die Flügel in Bewegung setzende Schnur nicht geführt gewesen sein kann. Um dabei mitzuwirken müsste der Ring oben stehen, und wäre auch dann nicht nötig; dass der Phallos durchaus unbeweglich eingelassen ist, wurde schon bemerkt. Der Ring diente also dazu, um etwas aufzuhängen, und das

1) Die frühere Abbildung gibt hier irrig das gewürfelte Muster an.

2) Vgl. Furtwängler in Roscher's Lexikon der Mythologie I, 2 S. 1712. J. Six, *De Gorgone* S. 5 ff.

wird wohl wie bei den später zu nennenden verwandten Apotropaien ein Glöckchen gewesen sein. An den phallischen Amuletten sind Schellen, oder wenigstens Ringe für solche, durchaus nicht selten, und Glöckchen wurden auch direkt als Amulette benutzt, galt doch der Klang des Erzes gradezu für wirkungsvoll und ἀπελαστικός τῶν μασμάτων<sup>1)</sup>. In unserem Falle verstärkte also das Glöckchen noch den Klang, der beim Schaukeln sicherlich durch die beweglichen Flügel hervorgebracht wurde, und wenn wir uns der Bedeutung erinnern, die eben in mancherlei Riten dem Schaukeln beigelegt wurde<sup>2)</sup>, so erkennen wir, wie alles geschehen war, um unserem ἀποτρόπαιον eine möglichst kräftige Wirkung zu sichern. Denn alles dies, was sich bei dem Schaukeln der Figur zeigte, Geklingel, Geklapper und das sonderbare Flügelschlagen nebst dem Kopfnicken des Hirsches, kam doch nur verstärkend zu dem ἄτοπον und γελοῖον hinzu, das diese groteske Gestalt auch schon in der Ruhe zeigte. Für Phallos und Gorgonenfratze braucht apotropäischer Charakter nicht erst bewiesen zu werden<sup>3)</sup>, aber auch für den Hirsch ist er gesichert. Eine grosse Menge von Monumenten hat Stephani dafür gesammelt<sup>4)</sup>, besonders beweisend ist das Mosaikbild aus der Basilica Hilariana des Collegium dendrophorum Matris deum et Attis in Rom<sup>5)</sup>, welches ganz entsprechend dem bekannten Relief des Duke of Bedford in Woburn Abbey<sup>6)</sup>, das für Jahn die Veranlassung zu seiner berühm-

1) Vgl. Jahn, Aberglaube des bösen Blicks (Berichte der K. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften 1855) S. 79. J. Tuchmann, Mélusine, Recueil publié par H. Gaidoz IX (1898—99) S. 64. Daremberg-Saglio, Dictionnaire des antiquités III, 2 S. 1497, 17. Pauly-Wissowa, Real-Enzyklopädie I S. 51. R. Wünsch, Antikes Zaubergehärt aus Pergamon S. 38. Archiv für Religionswissenschaft 1905, Beiheft S. 18. Eine reiche Materialsammlung bietet Cook, J. H. S. 1902 S. 14.

2) Frazer, The golden bough<sup>2</sup> II S. 453.

3) Ich will mir aber doch nicht versagen, auf Mélusine IX, 1898—99, S. 155 hinzuweisen, wo J. Tuchmann in einer Anmerkung zu seinem ausführlichen Aufsatz „La fascination“ eine nur aus kurzen Zitaten bestehende Bibliographie des Gorgoneions mitteilt, die nicht weniger als 10 Spalten füllt. — Der Phallos, gegen das böse Auge gewendet, erscheint auf einigen Amuletten, die Jahn, Aberglaube des bösen Blicks S. 96 zusammengestellt hat, und auf einem Relief aus Aquileia: Arch.-Epigraph. Mitteilungen aus Österreich I, 1877, S. 92; damit ist seine Bedeutung klar ausgesprochen, noch drastischer in der ebenda S. 93 erwähnten Terrakottagruppe aus Tarsos, die zwei mit Armen ausgestattete Phallen zeigt, die das böse Auge zersägen: Gazette arch. V, 1879, S. 140.

4) Vgl. Comptes-rendu de la comm. Imp. arch. 1863 S. 140 und 1877 S. 46; ich nenne nur die früheste und die letzte Stelle, wo er davon handelt. Das reiche Material, das er seiner Gewohnheit gemäss an den verschiedenen Stellen verstreut mitgeteilt hat, findet man mit Hilfe der letztgenannten leicht auf. Vgl. auch O. Keller, Tiere des klassischen Altertums S. 88. 356, 56. Eranos Vindobonensis S. 290.

5) Vgl. Bullettino comunale 1890 Taf. 1 S. 18. Hülsen, R. M. 1891 S. 109, in Jordan's Topographie der Stadt Rom I, 3 S. 240 Anm. und CIL. VI, 4 S. 3040, 30973. J. Tuchmann, Mélusine VIII, 1896—97, S. 57. Bienkowski im Eranos Vindobonensis S. 286.

6) Michaelis, Ancient marbles in Great Britain S. 731, 99. In der Auffassung verwandt ist das Relief aus Xanthos: London 956, bei dem aber Michaelis an Stelle des Auges den Phallos voraussetzt.

ten Abhandlung über den Aberglauben des bösen Blicks bei den Alten geworden ist, und dessen Parallelmonumenten<sup>1)</sup> das böse Auge zeigt, wie es nicht nur von allerlei Tieren angegriffen wird, sondern sogar von einer Lanze durchbohrt ist. Unter den Tieren finden wir drei gehörnte, Bock, Stier und Hirsch. Damit ist auch für den letzteren die apotropäische Wirkung monumental besser gesichert, als bisher<sup>2)</sup>, und zugleich die Vermutung Stephani's widerlegt, der diese apotropäische Wirkung aus der Sage von der Langlebigkeit des Hirsches herleiten wollte. Jahn hatte also Recht, wenn er dafür vielmehr den Schmuck der Hörner heranzog<sup>3)</sup>. Er hatte als Stütze dieser Vermutung schon mit Glück auf die eigentümliche Rolle hingewiesen, welche der Hirschkäfer und vor allem sein Kopf als Amulett spielt<sup>4)</sup>. Da auch die Hörner des Stieres sehr gern apotropäisch verwendet werden, so darf man von vorne herein eine dem heutigen Aberglauben der *mano cornuta* analoge Grundanschauung voraussetzen<sup>5)</sup>. Es würde also auch sachlich gar nichts ändern, wenn wir in unserem Falle nicht die Darstellung eines Hirsches, sondern eines Rehbockes anzunehmen hätten.

Es mag zur Bekräftigung der so gewonnenen Vorstellung, dass die Figur durchaus bestimmt war, als *ἀποτρόπαιον* aufgehängt und geschaukelt zu werden und dass sie unten also möglichst einfach, vielleicht gar nicht weiter abgeschlossen war, noch darauf hingewiesen werden, dass die unteren Spitzen der Flügel bei

1) Vor allem das 1862 in Mainz gefundene Goldamulett, das aus dem Besitz des Grafen M. de Robiano (Arch. Zeitung XXXII, 1874 S. 69, 99. J. H. S. 1885 S. 313, 2) in das Münzkabineett der K. Bibliothek in Brüssel übergegangen ist (Revue belge de numismatique 1898 S. 372. Revue des études grecques 1903 S. 54, 1); hier ist rechts der angreifende Retiarius, links ein entsprechender Secutor dargestellt. Andere Amulette der Art, doch ohne Gladiatoren, bildet Jahn, Aberglaube des bösen Blicks Taf. 3 ab; eine besondere Klasse bilden die Siegel Salomons, die Perdrizet, Revue des études grecques 1903 S. 42 ff. lehrreich behandelt, dort S. 49 das Auge ausser von allerlei Tieren vom Dreizack (des Retiarius), S. 48 ebenso von drei Dolchen bedroht, an letzterer Stelle ausdrücklich als *Φθόρος* bezeichnet (vgl. dazu Perdrizet, B. C. H. 1900 S. 292). Vgl. auch noch den Grabstein des Geminus Saturninus aus Auzia: Eranos Vindobonensis S. 288, 2. C. I. L. VIII Suppl. 20738.

2) J. Tuchmann, Mélusine VIII, 1896—97, S. 57 nennt unter anderen Darstellungen des bösen Auges mit angreifenden Tieren noch eine (King, Gnostics Fig. 11. Natural hist. of gems 49, 366), auf der ein Hirsch erscheint; ich konnte mir keine Abbildung verschaffen.

3) Aberglaube des bösen Blicks S. 58.

4) Plinius 11, 97: *cornua praelonga, bisulcis dentata forficibus in cacumine... infantium etiam remediis ex cervice suspenduntur.* 30, 138: *scarabaeorum cornua grandia denticulata adalligata iis amuleti naturam obtinent.*

5) Vgl. Jahn, Aberglaube des bösen Blicks S. 58. J. Tuchmann, Mélusine VIII, 1896—97, S. 84 glaubt diese moderne Geste (Elworthy, The evil eye S. 258) auf dem pompejanischen Bild in Neapel 9257 wieder zu erkennen (es ist der sog. bestrafte Amor, Helbig Nr. 826. Guida S. 300, 1289). Die Fingerhaltung des Eros hinter Aphrodite ist vielleicht tatsächlich die der Hörner, und ich würde sehr geneigt sein, dieser die apotropäische Bedeutung zuzuschreiben, vermisse jedoch die völlige Sicherheit, dass wirklich nur diese Fingerhaltung, nicht eine andere (Blinkenberg, Arch. Studien S. 124) gemeint ist.

ruhiger Stellung und selbst bei engem Schluss der Querfuge bis zu 4 mm unter die Unterfläche des Hirsches und die Fusssohlen des Kobolds herabreichen (vgl. die Profilsansicht Taf. 11, 2), und die vorher vorgeschlagene Befestigung des Flügelstückes durch Ringe würde dieses Mass noch erheblich vergrössern. Allerdings liegen Fusssohlen und Unterfläche des Hirsches in derselben Ebene und könnten auch auf der Oberfläche einer Basis ruhend gedacht werden, über welche dann hinten die Flügelspitzen, vorne das Glöckchen frei herabhangen; um das zu erreichen müsste die Basis mindestens 2 cm hoch sein, und wenn das Glöckchen nach Analogie der weiter unten besprochenen phallischen Amulette an einem Kettchen hing, so war mindestens das dreifache Mass nötig. Das ist bei einer hängenden Gestalt — und zum Aufhängen war sie bestimmt, wie die Öse am Kopfe beweist — offenbar sehr unschön und schwerfällig. Somit werden wir als unteren Abschluss, wenn überhaupt irgend etwas, wohl nur ein dünnes, angelötetes Blech voraussetzen dürfen, das die innere Höhlung der Gestalt verdeckte und verschloss.

Im Stil hängt die ganze Figur offenbar eng mit der archaischen griechischen Kunst zusammen. Der Gesichtstypus ist der des altertümlichen Gorgoneions, nur mit umgestalteter Hakennase<sup>1)</sup>, auch die Anordnung der Haare entspricht der Gewöhnung des sechsten Jahrhunderts, wenn auch die Einzelgravierung etwas gröber, als dort gewöhnlich, ist. Mit den archaischen Gorgonenbildern teilt der Kobold ferner die eigentümliche Vermischung von Gewand und Flügel, die unklar in einander übergehen<sup>2)</sup>, nur greift in unserm Fall das Gefieder auf die Brust über, während in den von Noack verglichenen Vasenbildern die Flügel zum Teil mit der Farbe des Gewandes gemalt, auf der Brust zu sitzen scheinen. Auch die Bildung der Flügel mit den rund aufgebogenen Spitzen ist gut archaisch, ohne allerdings auf die altertümliche Kunst beschränkt zu sein<sup>3)</sup>; sie findet vielmehr auch in jüngerer dekorativer Kunst gerne Verwendung. In unserem Falle ist die Stilisierung durchaus streng; die Federn sind nicht naturalistisch dargestellt, vielmehr mit einem erhobenen glatten Rand umsäumt und ohne Mittelkiel gebildet, nur auf der Unterseite der Flügel deutet eine vertiefte Linie die Stelle des Kiels an. Es fehlt also nicht die Anschauung vom natürlichen Bau der Federn, sondern der Wunsch, sie natürlich zu bilden. Die Modellierung der Beine und Arme ist einfach und streng, die der sehr gleichmässig dicken Finger etwas roh, doch sind Gelenkfalten und Nägel angedeutet. Die hohen Stiefel ebenso wie das kurze Gewand sind der gewöhnlichen Tracht der altertümlichen Gorgonen nachgebildet. Die gewürfelte Musterrung des Gewandes hat vielfache Parallelen im sechsten Jahrhundert, auch die Form der vorne offenen und durch Schnürung geschlossenen Stiefel beginnt

1) Die Hakennase für hässliche, abschreckende Gestalten nicht selten: Furtwängler, *Antike Gemmen* Taf. 8, 71. *Olympia IV* S. 102 (Geras). Brunn, *Kleine Schriften III* S. 46 (Adike). *Compte-rendu 1876* Taf. 6, 12.

2) Vgl. F. Noack, *A. M.* 1907 S. 528.

3) F. Behn, *Die ficoronische Cista* (Diss. Rostock 1907) S. 21; zu den älteren Beispielen dieser Stilisierung vgl. Furtwängler in *Roscher's Lexikon I*, 2 S. 1758.

schon in derselben Zeit, um sich dann im fünften Jahrhundert auszubilden<sup>1)</sup>. Alles hat seine Analogie oder sein Vorbild in der archaischen griechischen Kunst, aber nicht nur die mangelnde Feinheit der Gravierung und Modellierung, auch Einzelheiten, wie z. B. der Hirschkopf, das aus dem archaischen Typus bewusst differenzierte Profil oder die mehr dem fünften Jahrhundert eignende niedrigere Form der Stiefel, halten uns von einer Datierung in die archaische Zeit ab. Die strengen Formen sind mit Bewusstsein, aber ohne Affektation zur Erzielung und Verstärkung eines bestimmten Eindrucks verwendet: die starke Stilisierung soll das phantastische Wesen über die gewöhnliche natürliche Sphäre hinausheben und gibt ihm eine künstlerische Einheitlichkeit, die bei jüngeren, der Natur näher stehenden Formen unmöglich erreicht werden konnte; alles ist im Stil nach dem altertümlichen Gorgontypus abgestimmt worden. Eine solche Leistung kann man sich schwerlich nach völligem Erlöschen der Tradition archaischer Zeit, also schwerlich nach dem fünften Jahrhundert entstanden denken.

Keller hatte geglaubt, die Bronze mit zwei zugleich gefundenen eisernen Schnellwagen in Beziehung setzen und als Laufgewicht deuten zu müssen (S. 311). Dagegen ist sogleich Widerspruch erhoben worden, namentlich von Bursian (dort S. 341), der mit Recht die apotropäische Bestimmung der Figur betonte, die sich uns namentlich auch durch Feststellung ihrer eigenartigen, für schaukelnde Bewegung bestimmten Herrichtung, bestätigt hat. Aber ich muss gestehen, dass mir ebensowenig wie Bursian genau entsprechende Darstellungen bekannt sind<sup>2)</sup>, wohl allerdings gleichem Zwecke dienende jüngere

1) M. Bieber, Das Dresdner Schauspielerrelief S. 54. Studniczka, A. M. 1899 S. 363. Kalamis S. 78.

2) Eine äusserliche Ähnlichkeit bietet das wunderliche, zuletzt von Perdrizet besprochene Anathem des Seleukos in Amphipolis (B. C. H. 1895 S. 532. 1898 S. 350). Es zeigt nach Cousinéry's von Perdrizet nachgeprüfter Abbildung einen Esel, über dessen Nacken sich ein zweiter, weiblicher Kopf erhebt, während mindestens zwei Schlangen den Leib des Tieres umwinden (Weicker, Seelenvogel S. 129 irrt augenscheinlich). Sicherlich ist ein Traumgesicht des Seleukos die Veranlassung dieses Bildes (wie Perdrizet meint), aber dass er diesen Traum darstellen liess, beweist doch, dass er ein Gesicht gehabt, ein Gespenst gesehen zu haben glaubte. Ich meine deshalb, dass Drexler (Roscher's Lexikon III, 1 S. 917) hier mit Recht eine nächtliche Spukgestalt wie Empusa, Lamia oder Onoskelis erkennt (zu letzterer vgl. auch Boll, Archiv für Religionswissenschaft 1909 S. 149). Ob die Terrakotte aus Tarsos Arch. Anzeiger 1854 S. 418, 37. Winter, Typen I S. LXXV, 1: derb phallischer alter Mann, „dem als rätselhaftes Attribut (? having in the ground) ein Eselskopf in einer Muschel beigeht“, hierhin gehört, lässt sich bei der phantasievollen Ungenauigkeit aller auf Barker zurückgehenden Notizen nicht sagen. R. Zahn hat mich auf einen sehr eigenartigen schwarzfigurigen Skyphos in Boston hingewiesen (erwähnt von E. Robinson im Twentyfourth Annual Report der Trustees of the Museum of Fine Arts, Boston 1900, S. 64; A. Fairbanks hatte die Freundlichkeit Photographien für mich aufnehmen zu lassen, die ich vielleicht bei anderer Gelegenheit vorlege). Er zeigt ein Ungeheuer mit fast kugelförmigem, in schwarzweissen Rautenmuster bemaltem Vogelleib, mit feuerspeiendem Eselskopf und Eselsbeinen, eine weisse Schlange begleitet es. Gegen dies Untier reitet auf einem Löwen eine Amazone heran. Robinson's Vorschlag, hier ein Arimaspenweib

Bronzefiguren, die mit unserer Badener Figur aber formal nur in einem Element absolut übereinstimmen, im phallischen.

Mit Rücksicht auf dieses wird vermutlich manches uns hier interessierende Monument unveröffentlicht geblieben sein, obwohl selbst die braven Herkulanischen Akademiker gewagt haben, solche *delirii dell' umanità* abzubilden, allerdings nicht ohne sich in umständlicher Rede und mit Berufung auf Kirchenväter, Päbste und angesehene Vorgänger Indemnität zu sichern<sup>1)</sup>. Vollständigkeit in der Sammlung strebe ich darum nicht an, hätte sie auch nicht erreichen können, und beschränke mich auf einige Proben und allgemeine Verweise. Auszuseiden sind dabei zunächst noch die zahlreichen Phallen mit Öse, welche als Amulette am Leibe getragen werden sollten<sup>2)</sup>, also alle kleineren Exemplare. Dagegen finden wir den Phallos auch in grösserem Massstab, bald einfach, bald nach zwei Seiten hin ausgestaltet, oder auch mit der die *fica* machenden Hand verbunden, geflügelt, als Vorderkörper eines Tieres aufgefasst und mit Hinterbeinen, Schweif und einem zu dem Tier gehörigen zweiten Phallos ausgestattet<sup>3)</sup>. Dass diese Gebilde gleich unserem Kobold aufgehängt

---

im Kampf mit einem Greifen zu erkennen, kann ich nicht für richtig halten. Auch hier scheint mir ein Gespenst dargestellt, und wieder bietet sich Onoskelis als Name. Der Skyphos gehört zu einer Gattung, die gern derartigen Spuk abbildet (vgl. Bull. arch. Napolitano N. S. V, 1856—57, Taf. 11 und ein ganz übereinstimmendes Stück von der Akropolis) und dass die Phantasie der Vasenmaler mit solchen Gespenstern sich abgab, beweist ja die wunderliche Begegnung von „Lamia“ und Sphinx auf einer schwarzfigurigen Kanne in Berlin (M. Mayer, Arch. Zeitung 1885 Taf. 7, 2 S. 122. Ausonia II, 1907, S. 166).

1) Antichità di Ercolano VI: De' bronzi di Ercolano II S. 380. Ein Versuch vollständigerer Sammlung dieses wissenschaftlichen Materials sollte gemacht werden bei J. A. Dulaure, Die Zeugung im Glauben, Sitten und Bräuchen der Völker, verdeutsch und ergänzt von F. S. Krauss und K. Reiskel (Beiwerke zum Studium der Anthropophyteia I, Leipzig 1909). Wie dort S. 337 zu lesen, fand diese Absicht nicht überall das richtige Verständnis. Leider ist die in Folge dessen lückenhafte Materialsammlung aber auch durch mangelnde archäologische Kritik in ihrem Werte beeinträchtigt; das wenige, was ich ihr entnehmen konnte, führe ich unter Dulaure's Namen an, wobei die Nr. auf die Abbildungen hinweist.

2) Kropatschek, De amuletorum apud antiquos usu (Diss. Münster 1907) S. 27, 4.

3) Ähnliche Phantasien, doch wohl meist apotropäisch gemeint, finden sich auch in Skulpturen, Vasenbildern u. dergl. Ein Phallos auf menschlichen Beinen schreitend, Relief aus Aquileia, Arch.-Epigraph. Mitteilungen aus Österreich I, 1877, S. 92, von Panofka Arch. Zeitung 1844 S. 249 mit der absolut willkürlichen Deutung auf Tychon bedacht, die Usener, Der heilige Tychon S. 17 mit Recht ganz bei Seite lässt. (Vgl. dazu den „Telesphoros“ im Thorwaldsen-Museum, Müller-Wieseler II Taf. 61, 789, die übereinstimmenden Figuren aus Amiens bei Grivaud de la Vincelle, Recueil de mon. antiques I Taf. 10, 1 S. 86 = S. Reinach, Répertoire de la statuaire II S. 75, 1 und in Trier, F. Hettner, Illustrierter Führer durch das Provinzialmuseum in Trier, S. 89, G. 22; nach freundlicher Auskunft Fr. E. Fölzer's ist die Bleifüllung modern, der obere Rand des Unterstückes gebrochen und abgearbeitet und alles spricht dafür, dass diese Figur wie die andern ausgestaltet war. Ein verschollenes Exemplar Paciaudi nennt Jahn, Aberglaube S. 72, 166. Vielleicht gibt es diese Figur auch in Ton: Barker, Lares and Penates S. 224 beschreibt unter den Terrakotten aus Tarsos

werden sollten, zeigen die erhaltenen Ketten und die zahlreichen Glöckchen<sup>1)</sup> und verraten uns so auch weiter die Bestimmung dieser Apotropaia durch Schaukeln und Klingeln nicht minder zu wirken, wie durch ihre Erscheinung. Nun werden aber auch menschliche Figuren mit dem Phallos vereinigt, bald als Reiter auf das geflügelte Phallosungeheuer gesetzt<sup>2)</sup>, bald mit dem Phallos selbst ausgestattet, und dabei wird dieser dann an seiner Spitze wohl mit einem Tierkopf (Widder, Löwe) versehen, es wird auch ein zweiter, nach hinten gewendeter Phallos hinzugefügt, und nun auch die beiden Phallen zu einem schlangenartigen Monster zusammengezogen, auf dem der Mensch zu reiten scheint<sup>3)</sup>. Andererseits wird auch der menschlichen Gestalt

eine dicht bekleidete Figur, deren Kopf ein Phallos sei; ob die Köpfe dort S. 197. 227. 232 etwa die Deckel dazu sind kann ich nicht entscheiden; Arch. Anzeiger 1853 S. 303 ist auch diese Figur Tychon genannt. Vgl. auch Dulaure S. 311.). Phallos mit Bockfüßen: Jahn, Aberglaube S. 78. Arch.-Epigraph. Mitteilungen aus Österreich IV, 1880, S. 97. B. C. H. 1907 S. 501. Mit Löwentatzen, Hundetatzen u. s. w.: Jahn a. a. O. S. 77. Dulaure S. 203. 315. Nr. 136. 190. 192. Comptes-rendu 1876 Taf. 6, 12. Bull. dell' Instituto 1843 S. 58 (grosser Marmorphallos in Florenz, mit Halsschmuck von Amuletten, *varj animali aventi invece delle teste falliche cime*). J. H. S. 1885 S. 315 (ähnlicher in Tarragona, mit bärtigem Kopf und einfacherer in den Zeichnungen Dal Pozzo's). Mit Vogelfüßen Jahn a. a. O. S. 77. Dulaure S. 204. 206. Nr. 191. Als Hals auf den Körper eines Vogels gesetzt an dem delischen Monument des Karystios: B. C. H. 1907 S. 504; ein solcher Phallos-Vogel auf schwarzfiguriger Vase, von nackter Frau geritten: Berlin 2095; auf rotfiguriger Schale, von Silen geritten: Hartwig, Meisterschalen Taf. 7 S. 100; Bendorf, Vasenbilder Taf. 12, 4; Heydemann, Vasenbilder Taf. 5, 7 = Collignon-Couve Nr. 887. Aber bei der italischen Sirene in Wien, Masner 318 hat Weicker, Seelenvogel S. 123 den langen Hals irrig für einen Phallos erklärt. Geflügelte, auch wohl mit Vogelschwanz versehene Phallen, nicht Phallos-Vögel, als Schildzeichen (vgl. Chase's Zusammenstellung aller ihm bekannten Schildzeichen: Harvard studies in classical philology XIII, 1902, S. 61 ff. Nr. 176. 205—7) Gerhard, A. V. IV, 261 = Berlin 2307. Berlin 2181. London E, 167. Ein Phallos mit dem Oberkörper eines Menschen versehen als Schildzeichen: Berlin 1147. Von der Gestalt des A. M. 1885 S. 165 erwähnten Reliefs aus Beirut mit der Inschrift *πατάξ(ε)ν βάσκανος· καὶ σὺ·* gibt die kurze Beschreibung keine klare Vorstellung; die Inschrift erklärt sich durch Hesych *πατάσσει· . . . τρέμει, πηδᾷ, φοβείται*. Den Phallos geflügelt zu bilden ist so üblich, dass es selbst dann geschieht, wenn er nicht in apotropäischem Sinn dargestellt wird, wie auf dem rotfigurigen Pyxisdeckel in Athen (Collignon-Couve Nr. 1600 bis, dort ungenau und mit irrigem Zitat beschrieben): kreuzförmig angeordnet drei ἦβαι und ein geflügelter, auf die mittlere gerichteter Phallos. Den zotigen Charakter dieses Bildchens beweisen die letzterem und links beigeschriebenen Inschriften *Φιλωνίδης* und *ἡ ἀλιητοῖς Ἀνεμόνῃ*, die in den Firnisgrund eingeritzt wurden, als die Farbe noch weich war; die Unziemlichkeit dieses „Parisurteils“ könnte es ja als *ἀποτροπ* höchst geeignet machen zum *ἀποτρόπαιον*, aber der Verfertiger beabsichtigte offenbar in erster Linie eine höchst persönliche Anzüglichkeit.

1) Bronzi di Ercolano II S. 403. 407. Dulaure Nr. 20. 27. 137. 138. Jahn, Aberglaube des bösen Blicks S. 81. Friederichs, Geräte und Bronzen im alten Museum Nr. 1340 ff. (bes. 1374. 1382. 1384).

2) Bronzi di Ercolano II S. 383.

3) Bronzi di Ercolano II S. 387. 395. Caylus, Recueil d'antiquités VII Taf. 37, 1. 2 = S. Reinach, Répertoire de la statuaire II S. 75, 4. 172, 6

ein Phallos als Kopf gegeben und sie auch sonst mit phallischen Abzeichen ausgestattet<sup>1)</sup>. Glöckchen fehlen auch hier nicht, obwohl sie nicht unumgänglich nötig sind<sup>2)</sup>. Zwei dieser Figuren aus Herculaneeum mögen, in Fig. 1. 2. hier wiederholt, als Beispiele genügen. Die Ausstattung der einen Gestalt als Gladiator (Thraex) begreifen wir leicht, wenn wir uns der andern Gladiatoren erinnern, die auf dem Bedford'schen Relief und den verwandten Amuletten das böse Auge angreifen<sup>3)</sup>; der andere ist als Hermes durch den Petasos gekenn-



Fig. 1.

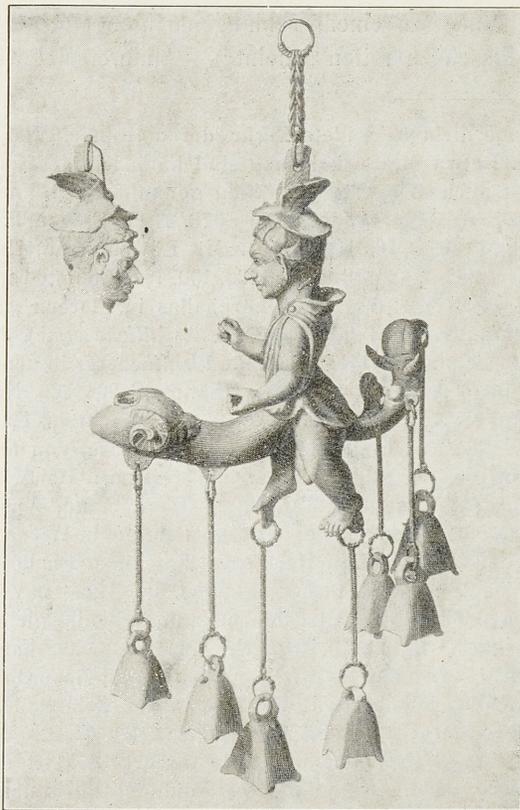


Fig. 2.

zeichnet, aber absichtlich verunstaltet. Hermes spielt offenbar eine grosse Rolle als übelabwehrender Gott: eine ganz analoge Art von Apotropäen, die nur dem äusseren Anstand mehr Rechnung trägt, zeigt die Büste des Hermes von Füllhörnern umgeben und mit zahlreichen Glöckchen ausgestattet<sup>4)</sup>.

1) Collection Raoul Warocqué (Mariemont 1903 ff.) II S. 64, 210, mit Hahn auf dem Rücken.

2) Ein Exemplar in Belgrad (mir in Photographien vorliegend) zeigt einen nackten Menschen in lebhafter Bewegung, im Rücken Öse zum Aufhängen, mit doppeltem, nach vorne und nach hinten gerichtetem riesigem Phallos, aber ohne Glöckchen.

3) Jahn, Aberglaube des bösen Blicks S. 30, vgl. oben S. 263, 1.

4) Babelon und Blanchet, Catalogue des Bronzes Antiques de la Bibliothèque

Diesen herculanischen und verwandten Apotropäen gegenüber wirkt die Figur aus Baden einfacher, geschlossener, altertümlicher. Ihr Kobold soll durch seine fratzenhafte Hässlichkeit wirken, aber solch abstruse Phantasien, wie sie sich in dem bizarren Spiel mit der Form des Phallos in jenen Werken zeigen, fehlen noch durchaus. Auch von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, erscheint sie altertümlicher.

Wenn so die allgemeine Bedeutung und der Zweck unserer Badener Bronze als Apotropaion mit genügender Sicherheit festgestellt werden kann, so möchte man doch noch genauer die Vorstellung kennen, welche der Künstler so eindrucksvoll verkörperte. Wie hat er und sein Auftraggeber den Kobold, dies dämonische Wesen benannt? Die Antwort wäre sofort gegeben, wenn wir die Darlegungen Weizsäcker's (in Roscher's Lexikon III, 2 S. 2386) ohne Einschränkung und Bedenken als gesichert ansehen dürften: denn seine Untersuchungen über den Phobos kommen zu dem Resultate (S. 2394), dass mindestens die entschieden männlich, mit Bart, und gar mit Hörnern gebildeten Gorgomasken von der Bezeichnung als Gorgone auszunehmen und als Phobosköpfe anzusehen seien. Männlich ist unser Dämon ja sicher; ein männlicher Unhold mit Gorgonenkopf wäre aber ein Phobos.

Dass Phobos einstmals ein grosser Gott war, ein Gott, der die Feinde in Schrecken jagt und Sieg verleiht, ist uns bekannt. Eine altertümliche Inschrift in Selinus dankt ihm nächst Zeus für den verliehenen Sieg; ihm opfern vor der Schlacht nicht nur die Sieben vor Theben und Theseus, sondern auch noch Alexander; ihm war in Sparta ein Heiligtum errichtet, sicher nicht, wie moralisierend Plutarch sagt, weil die Staatsordnung auf der Furcht beruhte<sup>1</sup>). Aber dieser alte Kriegsgott, den Homer als Sohn und Genossen des Ares kennt, hat im Laufe der Zeit seine Art gewandelt, und wenn ein Amulett uns die Inschrift zeigt: *πρὸς δαίμονας καὶ φόβους*, so ist klar, dass die *φόβοι* hier Gespenster sind, gegen welche der Mensch einen Gegenzauber braucht<sup>2</sup>). Und auch der Zauber gegen die Gespenster heisst *φόβος*<sup>3</sup>), das

---

Nationale S. 160. S. Reinach, Antiquités Nationales, Musée de Saint-Germain-en-Laye S. 83. Friederichs, Geräte und Bronzen im alten Museum Nr. 1833 a. Fröhner, Collection Auguste Dutuit Taf. 37, S. 26. — Hierhin gehört auch die Hängelampe aus Boscoreale Collection de M. Guilhou, objets antiques décrits par A. Sambon (Paris 1905) Nr. 309, bei der über der Lampe eine Merkurstatuette schwebt, unter der Lampe ein leider nicht mit abgebildetes phantastisches (wohl phallisches) Tier mit Glöckchen hängt.

1) Vgl. Deubner in Roscher's Lexikon III, 2 S. 2113. 2140 und A. M. 1902 S. 253. 447. Dieterich, Abraxas S. 86. Usener, Götternamen S. 367.

2) Dieterich, Abraxas S. 89. Deubner A. M. 1902 S. 256.

3) Gerojannis im Journal international d'arch. numismatique IX, 1906, S. 18 statuirt einen Unterschied zwischen dem Gott Phobos und dem apotropäischen *φόβος*, dem Schreckbild. Das ist im Einzelfalle wohl einmal zulässig. Das Relief aus Beirut (oben S. 267 Anm.) mit dem *πατάξει* (= *φοβήσεται*) *βάσκανος* ist offenbar ein *φόβος* für das böse Auge. Gerojannis' Erklärung des *φόβος δράκοντος* am Schild des Herakles (144) als „a terrifying image of a serpent“ ist nicht neu und unterliegt schweren Bedenken (Studniczka in den Serta Harteliana S. 58).

dürfen wir doch aus den von Deubner erläuterten Lampen mit dem Bilde eines als *Φόβος* bezeichneten Bären schliessen, nur irrt er, wenn er diesen Dämon allein den Frieden des Grabes schützen lässt: die in der Nymphengrotte von Vari gefundenen Exemplare widerlegen diese Vorstellung<sup>1)</sup>, auch vom Lebenden soll er, zumal bei der Nacht, alle feindlichen Gewalten verscheuchen.

In dieser Beziehung hat sich Phobos eigentlich viel weniger von seiner ursprünglichen Wirkungsweise entfernt, als es zuerst scheinen will, denn apotropäisch wird sein Bild schon früh verwendet. Die Erwähnungen solcher Bilder bei Homer allerdings sind bedenklich. Ilias 5, 739—741, wo Phobos, Eris, Alke, Ioke und ein Gorgoneion an der Aegis des Zeus genannt werden, haben Robert und Furtwängler<sup>2)</sup> mit vollem Recht als eine Erweiterung ausgeschieden, der keine klare, bildliche Anschauung zu Grunde liegt. Und ebenso steht es mit den Versen 11, 36. 37, die auf Agamemnons Schild ausser dem Schildbuckel von Kyanos noch Gorgo, Deimos und Phobos hinzaubern<sup>3)</sup>. Aber Furtwängler hat mit Recht betont (Roscher's Lexikon I, 2 S. 1702), dass diese Erweiterung schon auf dem Kypseloskasten verwendet erscheint (Paus. 5, 19, 4): *Φόβος δὲ ἐπὶ τοῦ Ἀγαμέμνονος τῆ ἀσπίδι ἔπεσιον ἔχων τὴν κεφαλὴν λέοντος. Ἐπιγράμματα δὲ ὑπὲρ μὲν τοῦ Ἰφιδάμαντος νεκροῦ·*

*Ἰφιδάμας οὗτός γε Κόων περιμάρονται αὐτοῦ,  
τοῦ Ἀγαμέμνονος δὲ ἐπὶ τῆ ἀσπίδι·  
οὗτος μὲν Φόβος ἐστὶ βροτῶν ὁ δ' ἔχων Ἀγαμέμνων.*

Allerdings hat der Künstler die vom Interpolator erfundene Dreiheit mit Recht aufgegeben und nur die eine Schreckgestalt beibehalten, den Phobos mit Löwenkopf. Es war offenbar eine ganze Gestalt<sup>4)</sup>, nicht nur ein Kopf, wie er auf dem Schilde des Herakles wenigstens angenommen werden darf<sup>5)</sup>. In ganzer Gestalt, menschlich gebildet, geflügelt, aber löwenköpfig erscheint Phobos dann auch wie Imhoof-Blumer erkannt hat auf einem Elektron-Stater von Kyzikos<sup>6)</sup>, und nach Milchhöfer's Vermutung<sup>7)</sup> auf der Amphora des Musée Napoléon Taf. 9 (59), hier ebenfalls menschlich gestaltet, jedoch nicht nur mit Löwenkopf, sondern auch mit Tatzen an den Beinen und mit Pferdenschweif ausgestattet. Der Panzer, welchen er hier über einem kurzen Chiton

1) Deubner, A. M. 1902 S. 264. Bassett, American journal of arch. 1903 S. 344.

2) Preller's Griech. Mythologie<sup>4</sup> I S. 120, 1. Roscher's Lexikon I, 2 S. 1703.

3) Chase's Vorschlag (Harvard studies in classical philology XIII, 1902, S. 65) die Gorgone auf dem Schildbuckel gemalt zu denken, ist ganz unwahrscheinlich.

4) Gerojannis a. a. O. S. 19 bestreitet das mit Unrecht. Pausanias' Ausdruck *Φόβος ἔχων τὴν κεφαλὴν λέοντος* ist ganz unzweifelhaft.

5) Studniczka, Serta Harteliana S. 58 ff.

6) Head-Svoronos, *Ἱστορία τῶν νομισμάτων* II Taf. 24, 6 S. 50. Imhoof-Blumer, *Monnaies grecques* S. 242, 71. Gerojannis a. a. O. S. 15. Deubner A. M. 1902 S. 256. Studniczka, Serta Harteliana S. 60. Furtwängler, *Antike Gemmen* Taf. 6, 61 deutet auch eine Gestalt mit Menschengesicht auf Phobos. Mir wie den Engländern, die sie auf Erinys deuten, scheint sie unzweifelhaft weiblich; auch einen Panzer kann ich an ihr nicht erkennen.

7) Arch. Zeitung 1881 S. 286.

trägt, schien Deubner<sup>1)</sup> die Deutung auf Phobos endgültig zu bestätigen. Denn im 8. Buche Mosis, das Dieterich im Abraxas herausgegeben und besprochen hat, erscheint (S. 184, 95) bei der Kosmogonie an achter Stelle *Φόβος καθωπλισμένος*. Dies Zusammentreffen scheint zuerst ganz beweisend, aber ich möchte doch zur Erwägung stellen, ob es nicht Zufall sein kann. In der Kosmogonie lacht der Gott siebenmal, schnalzt dann und pfeift, und bei jedem der neun Geräusche entsteht ein neues Wesen. Auf dieselbe Kosmogonie bezieht sich nun offenbar der Zauber, von dem S. 173 die Rede ist. Da wird *τὸ μέγα ὄνομα ταῖς ἐπτά φωναῖς* geschrieben, also mit den sieben Vokalen, die dem siebenmaligen Lachen entsprechen; *ἀντὶ δὲ τοῦ ποππυμοῦ γράφον κροκόδειλον* (S. 173, 17) *ἱερακοπόσωπον* (175, 7. 11), *ἀντὶ δὲ τοῦ συριγμοῦ δράκοντα* (175, 9). Das falkenköpfige Krokodil ist, wie mir Bissing nachweist, Soknopaios der auch mit Hor identifiziert wird, und der ihm bei der Kosmogonie entsprechende Phobos wird seine Rüstung eben von Hor entlehnt haben<sup>2)</sup>.

Ich glaube aber, dass wir auch ohne diese unsichere Bestätigung an der Benennung Phobos sowohl für das Vasenbild als für die kyzikenische Münze festhalten dürfen; ich glaube auch, dass in Weizsäcker's Aufstellungen ein richtiger Kern steckt, denn ganz treffen sie freilich nicht das Richtige. Es ist eine unhaltbare Behauptung, dass alle bärtigen Gorgoneien Phobosmasken sein müssten<sup>3)</sup>. Der „Bart“ kommt auch bei zweifellos weiblichen Gorgonenfiguren vor (Furtwängler bei Roscher I, 2 S. 1707); ich will dafür nur auf die prächtigen Gorgonen der Netosamphora (Fig. 3) hinweisen<sup>4)</sup>. Der Bart ist also beim Gorgoneion weder ein Beweis für Männlichkeit noch für die daraus gefolgerte Benennung Phobos. Aber woher stammt überhaupt der Bart? Die Annahme, es solle dadurch das Schreckhafte gesteigert werden, bietet keine genügende Erklärung. Nehmen wir dann aber an, dass er der Rest eines überkommenen älteren, also männlichen Typus sei<sup>5)</sup>, so bleibt die Frage unbeantwortet, welcher männliche Typus diese Wirkung ausgeübt habe, und die Schwierigkeit ungelöst, dass die ältesten Gorgoneien gar nicht immer den Bart zeigen<sup>6)</sup>. Auch hat dieser angebliche Bart eine eigentümliche Form. Seine Zotteln umgeben den unteren Teil des Kinnes, lassen dieses aber frei, und auch die Lippen sind unbehaart. Nur bei jüngeren Exemplaren (wie Lau, Die griech.

1) A. M. 1902 S. 256.

2) Vgl. Roscher's Lexikon I, 2 S. 2748. Lanzone, Dizionario di mitologia Egizia S. 578 ff. Taf. 216 f. Milne, Greek Inscriptions (Katalog von Kairo) Nr. 9202. Milne, History of Egypt S. 129.

3) Roscher's Lexikon III, 2 S. 2394. Auch die Behauptung (dort S. 2392), *Γοργόνειον* sei gar kein antikes Wort, ist irrig. Vgl. Plutarchs Themistokles 10: (*Κλειδήμιος*) *καταβαινόντων γὰρ εἰς Πειραιᾶ τῶν Ἀθηναίων φησὶν ἀπολέσθαι τὸ Γοργόνειον ἀπὸ τῆς θεοῦ τοῦ ἀγάλματος*. Das ist das alte Xoanon, und sein *Γοργόνειον* wird nicht nur hier und sonst von Schriftstellern (Michaelis zu Pausanias *Arx Athenarum*<sup>3</sup> S. 69, vgl. 59) genannt, sondern auch in den Inschriften (Frickenhaus A. M. 1908 S. 18 ff.).

4) Antike Denkmäler I Taf. 57, darnach der eine Kopf hier S. 272 wiederholt. Collignon und Couve, Catalogue des vases peints du Musée National d'Athènes Nr. 657.

5) Furtwängler S. 1707. Studniczka, Serta Harteliana S. 60.

6) Furtwängler S. 1708, 26. P. Gardner, Types of Greek coins Taf. 4, 5 S. 96

Vasen Taf. 17, 1b) finden wir einen wirklichen Bart, was man bei den älteren Exemplaren dafür ausgibt, ist vielmehr eine Tiermähne<sup>1)</sup>. Überhaupt zeigt der ausgebildete Medusenkopf der archaischen Zeit so viel tierische, besonders vom Löwen hergenommene Elemente, den aufgerissenen Tierrachen, die gerunzelte Nase, die niedrige Stirn, dass ich ebenso wie Gerojannis<sup>2)</sup> seinen Ursprung in der von vorne dargestellten Löwenmaske erkennen muss<sup>3)</sup>. Der löwenköpfige Phobos ist der männliche Typus, an welchem sich diese Fratzenmaske anscheinend zuerst ausgebildet hat, und der Phobos der Kypseloslade wird einer Gorgone sehr ähnlich gewesen sein, wenn wenigstens sein Löwenkopf in Vorderansicht gebildet war. Natürlich soll nicht behauptet werden, dass Phobos die einzige dämonische Gestalt gewesen sei, der man den Löwen-



Fig. 3.



Fig. 4.

kopf geben konnte — die grosse Zahl tiergestaltiger Dämonen minoischer Kunst spricht zu deutlich dagegen — er ist nur für uns die einzige fassbare

erklärt den Kopf der kleinasiatischen Elektronmünze für männlich, also für kein Gorgoneion, während Six, *De Gorgone* S. 60 mit Bestimmtheit angibt, dass zwar der Mund geschlossen, die Zunge aber herausgestreckt sei. Vgl. auch Milchhöfer, *Arch. Zeitung* 1881 S. 289. *Revue numismatique* 1895 Taf. 1, 20. 1897 Taf. 6, 13 sind die beiden bekannten Exemplare (London und Waddington, vgl. *Brit. Mus. Mysia* S. 94) abgebildet; herausgestreckte Zungen kann ich darnach nicht erkennen.

1) Milchhöfer, *Arch. Zeitung* 1881 S. 291.

2) *Journal international d'arch. numismatique* IX, 1906, S. 5 ff.

3) Die Masken aus dem Heiligtum der Artemis Orthia in Sparta (*Annual of the British school* XII Taf. 10—12 S. 324 und 338) darf man nicht Gorgonenmasken nennen (dort XIII S. 105). Sie sollen, wie literarische Überlieferung und monumentaler Befund zeigen, keine Dämonen darstellen, sondern Menschen, die sich durch Bemalung das Gesicht entstellt haben oder durch Alter usf. ohnehin entstellt sind. Dass in diese Masken vereinzelt Züge des Gorgonentypus eindringen (Taf. 10 Bildung des Mundes, Taf. 11 ausserdem Bildung der Nase, daneben aber die deutliche Bemalung des Gesichts) ist gegenüber der Tatsache, dass sie bald wieder verschwinden und die naturalistischen hässlichen menschlichen Gesichter durchaus herrschend bleiben, für unsere Frage gleichgültig.

und mag darum auch weiterhin für alle andern möglichen aber nicht nachweisbaren dämonischen Gestalten dieser Erscheinungsform stehen<sup>1)</sup>.

Ob wir nun also das Schildzeichen der melischen Vase<sup>2)</sup> jetzt mit Furtwängler (S. 1706) einen Löwenkopf, oder mit Six (S. 5) ein Gorgoneion nennen, verschrägt nicht viel (vgl. Fig. 4): es ist in Wahrheit ein löwenköpfig gedachter Phobos, bei dem aber eben wegen seiner Mischgestalt das Ohr, wenn auch noch sehr unvollkommen aber doch schon menschlich gezeichnet ist. Die Übereinstimmung der ringsum kranzartig geordneten zackigen Mähne mit dem angeblichen Bart des ausgeprägten archaischen Gorgoneions ist augenfällig. Eine Vorstufe, noch mit ganz reinem Löwenkopf, ist, wie Gerojannis (S. 11) bemerkt, der eine Bronzeschild aus der idäischen Höhle. Und somit werden wir auch vielleicht nicht mehr genötigt sein, für so tierisch aussehende Gorgonen wie Six Taf. 2, III 9a eine besondere Beeinflussung anzunehmen<sup>3)</sup>.

Die Gorgonenfratze, aus dem Löwenkopf entwickelt, hat nicht nur für „Phobos“ Verwendung gefunden. Den männlichen Dämon aus Orvieto (Arch. Zeitung 1877 Taf. 11, 1, S. 110) allerdings würde man auf griechischem Boden wohl als Phobos bezeichnen dürfen, ebenso wie die ähnlichen Dämonen auf Bucchero-Vasen, die G. Körte (dort S. 111) nennt, soweit sie sich wenigstens als männlich erweisen lassen<sup>4)</sup>. Wie ihn aber die Etrusker bezeichnet und aufgefasst haben, wüsste ich nicht zu bestimmen. Eine Anzahl weiblicher Gestalten, für welche diese Maske wahrscheinlich verwendet wurde, hat Furtwängler (S. 1707) namhaft gemacht: Ker, Eris, Erinys. Auch die *πότνια θηρών*, mag sie heissen wie sie wolle, wird mit diesem Kopf ausgestattet (Wagenrelief aus Perugia, Teller aus Rhodos: Studniczka, Kyrene S. 153) ebenso die an einer Cista ornamental in figurenreichem Streifen immer wiederholten Dämonen, für die Furtwängler den Namen Erinyes vorschlug<sup>5)</sup>, endlich auch der vogelgestaltige Todesdämon auf einer etruskischen Vase in Berlin<sup>6)</sup>.

Diesen Dämonen reiht sich nun auch die Gorgone an. Die Tatsache, dass unter ihren ältesten Darstellungen sich solche finden, die von dem Raubtiertypus noch gar nicht berührt sind (vgl. die Elektronmünze oben S. 272 Anm.), und somit ihre Entwicklung von rein menschlichem Gesicht ausgehend über

1) Löwenköpfige Dämonen s. Furtwängler, Antike Gemmen III S. 100 (vgl. auch II S. 289, 7). Duncan McPherson, Antiquities of Kertch S. 76 (als Wächter eines Grabes).

2) Conze, Melische Tongefässe Taf. 3, darnach hier Fig. 4

3) Furtwängler, Antike Gemmen II S. 112.

4) Für die bekannte Kanne Casuccini in Palermo (Literatur: Sitzungsberichte der K. Bayerischen Akademie 1907 S. 128, 2) ist die Deutung Perseus und Gorgo wahrscheinlicher.

5) H. B. Walters, Catalogue of the Bronzes in the British Museum Nr. 554, andere Beispiele nennt Furtwängler S. 1708.

6) Jahrbuch des arch. Instituts 1886 S. 211. Roscher's Lexikon I, 2 S. 1847 (R. Engelmann). Weicker, Seelenvogel S. 6. Die gorgonenköpfigen Vögel auf Münchener Vasen, die er S. 128 nennt, sind aber gewöhnliche, nur von vorn dargestellte Sirenen, wie Jahn (Nr. 921 und 925) sie auch genannt hat, und für erstere die Abbildung bei Lau, Taf. 9, 3 jedem zeigen kann.

die zähnefletschende Maske wieder zum rein menschlichen Gesicht führt (zu dem von Furtwängler so genannten mittleren Typus), diese Tatsache wird erst jetzt begreiflich. Bei den Griechen war der mythische Begriff der Gorgonen längst ausgebildet, bevor die Fratzenmaske auf dieselben übertragen wurde, sagt Furtwängler (S. 1705). Diese Übertragung fand erst statt nach den ersten Versuchen bildlicher Darstellung, dann eroberte sich aber der so ausgezeichnet geeignete Typus rasch dies ganze fruchtbare Gebiet. Ob die tierische Maske schon durchdrang, als man der Gorgone noch Rossegestalt andichtete und gab, wie auf dem in Böotien gefundenen Reliefpithos<sup>1)</sup> ist nicht recht zu entscheiden, später herrscht sie unbedingt.

Der löwenköpfige Dämon, den wir Phobos nennen, muss in jener ältesten Zeit eine grössere Rolle gespielt haben als die Gorgone, die ihn dann so gründlich verdrängt hat, dass wir seine Spuren in der bildlichen Überlieferung nicht mehr ohne weiteres klar erkennen. Aber sie sind doch nicht völlig verwischt, und das Badener Apotropaion darf unter seinen Nachwirkungen als eine der eigenartigsten bleibendes Interesse beanspruchen.

---

1) B. C. H. 1898 Taf. 4. 5 S. 455 (hier zeigt die Gorgone, durch kleine Vertiefungen ausgedrückt, die Zähne, aber keine Zunge). Zu den beiden geschnittenen Steinen und ihren Repliken vgl. auch Furtwängler S. 1707 und Antike Gemmen II S. 35, 39. 40. III S. 101. 444.